

nisation in Lateinamerika wie auch im Hinblick auf Vergleichszwecke zu anderen Raumtypen von großem Interesse gewesen wäre, sondern berührt statt dessen alle möglichen Räume und Gewaltphänomene. Der Aufsatz über den „institutionellen Kollaps“ in Kolumbien z. B., von *Eduardo Piozarro* geschrieben, ist für sich zwar sehr lesenswert, stellt jedoch eine allgemeine Auseinandersetzung mit der *violencia* in Kolumbien dar. Er thematisiert den Staat, die Guerilla, die Drogenakteure und Paramilitärs usw., befaßt sich aber nicht ausdrücklich mit den besonderen Gegebenheiten urbaner Gewalt.

Weil dies in dem Band kein Einzelfall ist, hinterläßt der Sammelband nach der Lektüre den Eindruck, etwas unsystematisch und flüchtig zusammengestellt zu sein. Komparative Fragen wie die, welche Unterschiede zwischen urbaner und ländlicher Gewalt es überhaupt gibt, ob Traditionen „dörflicher“ Gewalt in den Städten fortwirken, ob die Gewalt in Migranten- und Zuwandererstädten anders konfiguriert ist, ob Frontierstädte aufgrund ihrer Genese gewaltreicher sind als andere Städte, kommen nicht oder nur vereinzelt vor.

Der Band ist in Themenblöcke unterteilt, die überschrieben sind mit den Ausdrücken oder Begriffen Ängste, Fakten, Geschichten, Haltungen (*attitude*), Imaginationen. In der Einleitung behandelt *Jorge Balán* die Angst, die als Folge autoritärer Politik in Lateinamerika entstanden sei (aber dies doch nicht nur in der Stadt), eine Angst, die nicht dem Selbstschutz der Menschen dienen, sondern diese paralisieren würde. Diese Aussage dient auch als Leitfrage des Bands. Betrachten wir einige Teile davon etwas genauer. Im Abschnitt Fakten behandelt *Alberto*

Concha-Eastman verschiedene Dimensionen städtischer Gewalt (die aber wiederum nicht nur für die Stadt typisch sind) wie die Gewalt gegen Kinder oder gegen Frauen und sucht nach einem weiteren Klassifikationsschema, um Motive, Typen und Akteure der Gewalt in Lateinamerika zu untergliedern. Der Themenblock Haltungen befaßt sich in zwei Beiträgen mit Brasilien. *Martha Huggins* analysiert das „moralische Universum“ des Folterers, *Nancy Córdia* behandelt ausgehend vom Viktimisierungskonzept Gewalt-einstellungen vor allem unter Jugendlichen in Sao Paolo. Im Abschnitt über Imaginationen schließlich geht es um Bilder und Texte der Gewalt, auch um Selbstbilder von Gewaltakteuren wie z.B. von Strafgefangenen in venezolanischen Anstalten, die sich als „Krieger“ (*warriors*) verstehen. Insgesamt berührt der Band also viele Facetten des Gewaltthemas, ohne daß sich jedoch ein „roter Faden“, sei es als These oder aber als Leitfrage, durch die Beiträge hindurchziehen würde, weshalb der Band insgesamt nicht recht integriert erscheint.

Michael Riekenberg

**Michael Riekenberg/Stefan Rinke/
Peer Schmidt (Hrsg.), Kultur-
Diskurs: Kontinuität und Wandel
der Diskussion um Identitäten in
Lateinamerika im 19. und 20. Jahr-
hundert, Verlag Hans-Dieter Heinz,
Stuttgart 2001, 514 S.**

Der Band beschäftigt sich interdisziplinär – vor allem historisch und literaturwissenschaftlich – mit der Konstruktion von sozialen, ethnischen, kulturellen und nationalen Identitäten

in Lateinamerika. Dabei geht es u. a. um das aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtete Spannungsverhältnis zwischen der Orientierung der lateinamerikanischen Eliten an dem von europäischen Vorbildern geprägten Projekt eines homogenen Nationalstaates, dessen Formierung zu Fortschritt und Modernisierung führen sollte, und der lateinamerikanischen Realität einer ethnisch und sozial sehr heterogen zusammengesetzten Bevölkerung. Außerdem werden die Veränderungen der Identitätsdiskurse durch die Entwicklungen der Postmoderne und den Einfluß der Globalisierung thematisiert.

In Teil I „Geschichtsdiskurse und Öffentlichkeit“ befaßt sich *Ursula A. J. Becher* mit dem Verständnis der Nation im 18. Jh. und der nationalen Idee in der Französischen Revolution und damit mit der Vorgeschichte der nationalen Identitätssuche im 19. Jh. *Hilda Sabato* analysiert der Bonarenser Revolutionen des 19. Jh.s (1852–1892) und die Rolle, die die Vorstellung des „Bürgers in Waffen“ bei der Herausbildung der politischen Kultur und Symbolik Argentiniens spielte. *Stefan Rinke* erläutert, wie das chilenische Kino des 20. Jh.s die Nation und ihre Geschichte darstellte und wie die Ausbreitung nationaler Stereotype wie des „huaso“, des chilenischen Cowboys, verwendet wurde, um der nordamerikanischen Kinokultur ein eigenes Projekt entgegenzustellen. Eine ähnliche Funktion wie der chilenische „huaso“ erfüllt der argentinische Gaucho als nationale Identitätsfigur, wie *Michael Rössner* in seinem Beitrag herausarbeitet. Mit dem historisch, soziologisch definierbaren Gaucho hat der kommerzielle Gaucho der postmodernen Medienkultur freilich nichts zu tun. Hans

Haufe untersucht das präkolumbische und koloniale Erbe lateinamerikanischer Städte, deren Anlage auf diese Vergangenheit zurückgeht und in denen der öffentliche Raum, ausgehend von der Plaza mit dem Denkmal eines nationalen oder regionalen Helden, das Angebot zur Identifikation mit der nationalen Geschichte enthält.

In Teil II „Geschichte als Text“ werden literarische und wissenschaftliche Texte analysiert, die den Diskurs um nationale und kulturelle Identität und historisches Erbe widerspiegeln. *Andrea Pagni* befaßt sich mit fiktionalen lateinamerikanischen Texten, die nationale Gründungsmythen enthalten und kontrastiert sie mit den diversifizierten, regionalisierten und ethnisierten Identitätsangeboten nach dem Scheitern der politischen Utopien. *Michael Riekenberg* behandelt die frühe wissenschaftliche Geschichte Argentiniens unter dem bisher nicht beachteten Aspekt ihrer ethnographischen Bezüge. Die Historiker des 19. Jh.s betrachteten einen großen Teil der Bevölkerung ihres eigenen Landes als fremd, „rassisch“ minderwertig und nicht zur (westlich konzipierten) Nation gehörig. *Brigitte König* untersucht Zeit und Raum als Identitätsfaktoren in den verschiedenen kulturellen Epochen zugehörigen Romanen *Las memorias de Mamá Blanca* von Teresa de la Parra, *Un mundo para Julius* von Alfredo Bryce Echenique und *Doña Inés contra el olvido* von Ana Teresa Torres. Sie konzentriert sich auf die Bedeutung der „casa“ (Haus) als Ausgangs-, Flucht- und Endpunkt von Identitäten. Karl Kohut analysiert den historischen Roman *Las Lanzas Coloradas* von Arturo Uslar Pietri, der die nationale Identität der Venezolaner auf den Unabhängigkeitskrieg – der nicht

idealisiert wird, sondern dessen Charakter als gewalttätiger Bürgerkrieg deutlich hervorgehoben wird – und die „mestizaje“ zurückführt.

In Teil III „Das Eigene und das Andere“ untersucht *Inge Buisson* das Bild, das vier peruanische Reisende im 19. Jh. von Europa gewannen. Während sie alle ihre Verbundenheit mit der spanischen Kultur betonten und Paris als Zentrum der europäischen Zivilisation ansahen, reichte der Blick auf England von Bewunderung bis zu deutlicher Kritik am kommerziellen Denken und sozialer Ungleichheit. Nutzten die peruanischen Reisenden den Vergleich mit Europa zur Kritik an Mißständen im eigenen Land, so betrachteten europäische Kolumbienreisende, deren Berichte *Jaime Jaramillo Uribe* auswertet, das von ihnen besuchte, als rückständig eingeschätzte Land von einer Position der europäischen Überlegenheit. Barbara Potthast erläutert die Neuformulierung der nationalen Identität von Paraguay nach dem Tripel-Allianz-Krieg, die sich auf die paraguayische Alterität im Vergleich zu den Nachbarstaaten berief, die sehr stark vom zunehmend positiv betrachteten indigenen Erbe (Guaraní-Sprache und -kultur) und der Mestizisierung geprägt wurde. *Josef Opatrný* widmet sich in seinem Beitrag der Identität der Kreolen auf Kuba, die die *cubanidad* (Saco) gegen den US-amerikanischen Einfluß auf der Insel verteidigen wollten, sich im Laufe des Jahrhunderts zunehmend vom spanischen Erbe distanzieren und nach und nach die Zugehörigkeit der Farbigen zur kubanischen Nation akzeptierten.

Michael Zeuske befaßt sich mit der Identität der Afrokubaner in der Zeit des Übergangs von der Kolonialherrschaft zur nominell unabhängigen

Republik (1895–1905), die er anhand von archivalisch recherchierten individuellen Lebensläufen schwarzer Mambises aus Santa Clara rekonstruiert, die u. a. deren intensive Bemühungen widerspiegeln, sich vom Stigma des Ex-Sklaven zu befreien. *Otto Martínez Benítez* beschreibt die „mestizaje indioamericano“ als wesentliche Komponente einer gemeinsamen lateinamerikanischen Identität, die selbstbewußt gegen europäische Überlegenheit vortragen werden sollte.

In Teil IV „Die Begründung vom Identitätsdiskursen im 19. Jh.“ analysiert *Horst Pietschmann* die Staats- und Nationenbildung in der iberischen Welt (ca. 1760–1830), wobei er die unterschiedliche Wahrnehmung der Herausbildung einer kreolischen Identität und der gesellschaftlichen Modernisierung durch die bourbonischen Reformen durch die europaspanische, lateinamerikanische und angelsächsische Historiographie thematisiert. *Josefa Zoraida Vázquez* behandelt die Entwicklung des kreolischen Patriotismus im 18. Jh., in dem bereits der Kult um die Jungfrau von Guadalupe eine zentrale Rolle spielte, zum mexikanischen Nationalbewußtsein des 19. Jh.s und betont die Bedeutung staatsbürgerlicher Rituale für die Herausbildung eines nationalen Zusammengehörigkeitsgefühls. *Peer Schmidt* untersucht das Verhalten des mexikanischen Klerus in der Periode der atlantischen Revolutionen (1789–1821). Die Anhänger der spanischen Herrschaft im hohen Klerus klagten den revolutionären Priester Miguel Hidalgo der lutherischen Häresie an und verurteilten so die patriotische Position als unkatholisch. *Raymond Buve* erläutert die Auseinandersetzungen des indianischen Cabello von Tlaxcala mit den kreolischen

Eliten von Mexiko und Puebla, die die Bestrebungen, eine separate tlaxcaltekische Identität zu bewahren, als Verrat an der nationalen Sache und Fortsetzung der Kollaboration der Tlaxcalteken mit den spanischen Eroberern werteten. *Marianne L. Wiesebron* befaßt sich mit den Auseinandersetzungen der portugiesischen und brasilianischen Liberalen um die Unabhängigkeit Brasiliens, dem Problem einer liberalen Verfassung in einem Sklavenhalterstaat und den separatistischen Tendenzen im brasilianischen Kaiserreich.

In Teil V „Perspektiven zeitgenössischer Identitätskonstruktionen“ behandelt *Walther L. Bernecker* die Demokratisierungsversuche in Lateinamerika in den Jahren 1944–1946, die durch die Teilnahme an der Antihitlerkoalition und die Propagierung demokratischer Werte durch die USA befördert wurden, und die Rückkehr zu autoritären Regierungen in den Jahren 1948–1950 unter dem Einfluß des Kalten Krieges und der Unterstützung autoritärer Regime durch die USA, solange diese nur die wirtschaftlichen Interessen der USA beförderten. *Manfred Mols* befaßt sich mit der Fortexistenz einer lateinamerikanischen Identität jenseits der Nationalstaatlichkeit und der Einflüsse der Globalisierung, die u.a. auf den beiden ähnlichen Sprachen, gemeinsamen Rechts- und Verwaltungsvorstellungen, ähnlichen Sozialstrukturen und Weltbildern beruht, auch wenn kontinentale Projekte zur Zeit keine Konjunktur haben. *Mathias König* ordnet die Situation Lateinamerikas in soziologische Überlegungen zu den Identitätsdiskursen in der Weltgesellschaft ein und weist auf Fragen hin wie die Vereinbarkeit der Loyalität zu einem Nationalstaat mit der Pluralität von

Identitäten nationaler, sprachlicher und religiöser Minderheiten, indigener Gruppen und Immigranten. *Germán Carrera Damas* untersucht die Wirkungsgeschichte des Konzepts des Bolivarianismus in Venezuela, den er als eine Ideologie des Ersatzes für ein prekär entwickeltes Nationalbewußtsein charakterisiert. Im folgenden bringt er eine Reihe von Beispielen für die Verwendung des Bolívar-Kultes vor allem durch Generäle mit politischen Führungsambitionen vor.

Der vorliegende Sammelband enthält eine Reihe sehr interessanter und lesenswerter wissenschaftlicher Texte, die aber – was ein allgemeines Problem dieser Gattung der Historiographie und kein besonderes dieses Buches ist – nebeneinander stehen. Der Leser/die Leserin wünscht sich, die Autoren hätten sich mit den Beiträgen der anderen auseinandergesetzt, vor allem mit jenen, die inhaltlich zu einem ähnlichen Thema ein andere Auffassung vertreten. Zum Beispiel stehen die Aussagen von *Opatrný* zum Einschluß der Farbigen und Schwarzen in die kubanische nationale Identität am Ende des 19. Jh.s in Widerspruch zu *Zeuskes* Artikel, der zeigt, wie die weißen Kubaner die Stigmatisierung und Ausgrenzung der Nachkommen der Sklaven im unabhängigen Kuba fortsetzten. Auch die von *Brigitte König* vertretene These, daß fiktionale Texte ein „wahres Bild“ von der historischen Realität bieten als historiographische (S. 185), bleibt damit von den Historikern unwidersprochen, die doch vielleicht etwas gegen diese grundsätzliche Infragestellung ihrer Fachwissenschaft vorzubringen hätten.

Insgesamt bietet das vorliegende Buch einen sehr umfassenden Einblick in die Problematik der Diskurse um

nationale und kulturelle Identitäten in Lateinamerika, ordnet diese in jüngere globale Entwicklungen und internationale Debatten verschiedener wissenschaftliche Disziplinen ein und kann jedem zur Lektüre empfohlen werden, der sich mit diesem Thema befassen möchte.

Ulrike Schmieder

Stand und Probleme der Erforschung des Konservatismus, hrsg. von Caspar von Schrenck-Notzing (=Studien und Texte zur Erforschung des Konservatismus, Bd. 1), Duncker & Humblot, Berlin 2000, 242 S.

Der Hrsg. sieht die deutsche Konservatismusforschung in einem bedauernden Zustand, der besonders im internationalen Vergleich mit Großbritannien und mit den USA auffalle. Hauptursache sei die fehlende Infrastruktur: „Zunächst fehlt eine im eigentlichen Sinne konservative Partei. Daher gibt es auch keine Parteistiftung, die Archivmaterial sammeln, für die Forschung aufbereiten und darüber hinaus für Buchreihen und Zeitschriften verantwortlich zeichnen – geschweige denn die nötigen finanziellen Mittel bereitstellen – könnte.“ (Vorwort) Darüber hinaus würde der Konservatismus in Deutschland auch ohne die nötige Empathie untersucht, „was die Zahl der einschlägigen Publikationen anbetrifft, so dominieren in aller Regel entschiedene Gegner des Konservatismus, die zudem nicht selten gegenwartspolitische Ziele verfolgen“. (ebd.) Mit dem Auslaufen der marxistischen Konservatismusforschung an der Friedrich-Schiller-

Universität Jena unter der Leitung von Ludwig Elm 1990 fehle überhaupt ein Ort, an dem das konservative Spektrum der deutschen Ideen- und Politikgeschichte Behandlung fände. In diese Lücke will das Münchner Institut für konservative Bildung und Forschung (IKBF) stoßen, das 1996 erstmals mit einem Lexikon des Konservatismus öffentlich hervorgetreten ist. Nun folgt eine Bilanz der Forschung – in Deutschland, den USA, Kanada und Österreich –, die offensichtlich die Felder identifizieren soll, auf die sich das Konservatismus-Institut in den nächsten Jahren konzentrieren will.

Im Anschluß an die Überlegungen von P. Kondylis über den Konservatismus postuliert *Hans-Christof Kraus* für die Zeit bis zum Ende des 19. Jhs vor allem zwei Bereiche: den Konservatismus vor 1789 und den Wechsel der sozialen Trägerschaft des Konservatismus, der sich nicht allein mit der Auflösung der politisch-ökonomischen Machtgrundlage des Adels verbinden ließe. Der letztere Gedanke einer sozialen Verankerung des jeweiligen Konservatismus und damit die Erweiterung der Analyse einzelner Autorenpositionen zu einer Sozial- und Kulturgeschichte des Konservatismus wird jedoch nicht weiter verfolgt, sondern statt dessen ein eindrucksvoller Zettelkasten mit bibliographischen Hinweisen zu konservativen Verfassern und ihren Werken durchgemustert und eine Vielzahl von neuen Publikationen angeführt, die sich einzelnen konservativen Verfassern widmen.

Dieser literaturreferierende Stil durchzieht auch viele weitere Aufsätze des Bandes. Es ist nicht genau zu erkennen, ob hier Belesenheit¹ und der